

# Kirchliche Sammlung

Herausgeber: Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche e.V.

31. Jahrgang / Nr. 1/2009

April 2009



*Thomas, der Zweifler, flüchtet sich unter die segnenden Arme Christi, aber er will sehen, anfassen und fühlen. Glauben „aus zweiter Hand“, das reicht ihm nicht. Zu hart und scharf war der Wechsel von der Lebensgemeinschaft mit Jesus, dessen Schweiß die Jünger nach gemeinsamer Wanderung unter brennender Sonne riechen konnten, hin zur Angstgemeinschaft, die sich gelähmt hinter verriegelten Türen versteckte. Lebensgefährlich und allzu groß ist der Auftrag, Jesus als Retter der Welt zu verkünden, nachdem die römische Soldateska ihn am Kreuz perfekt hingerichtet hatte.*

*Diese elf nicht gerade imposanten oder brillanten Männer hinter verschlossenen Türen, diese schlichten Gestalten aus der jüdischen Provinz ohne Universitätsdiplom, die stellt Jesus vor die Aufgabe, die Welt zu „christianisieren“, diese Welt, in der geniale Philosophen wie der große Aristoteles oder der tiefe Platon mit ihren Denksystemen bis heute zu denken geben und Impulse setzen. Diese elf Männer aus dem Hinterland sollten das Imperium Romanum gewinnen, in dem Monster wie Nero Kaiser waren, die Angst und Schrecken verbreiteten*

und denen nichts heilig war. Sie sollten diese Gesellschaften für Christus gewinnen, in denen Menschen mit immensem Reichtum lebten, denen Hunderte von Sklaven solche armseligen Gestalten wie Jesu Apostel auf Distanz zu halten vermochten. Dieser Auftrag war mehr als ein gestorbenes Mädchen ins Leben zurück zu rufen oder einem Lahmen auf die Beine zu helfen.

Und Jesus gibt seinen verängstigten Jüngern den Auftrag, im Namen Gottes Sünden zu vergeben. Vergebung, das ist realer Friede, für den Gott selbst einsteht. Dieser Friede, das ist Freiheit, die kein Mensch zu schaffen vermag. Das ist schöpferisches Handeln Gottes, das zutiefst im Kreuz Jesu verwurzelt ist. Für Vergebung ist Jesus sühnend gestorben. Kirche ist die Versöhnungsagentur Gottes, die in Jesu Namen Vergebung denen bietet, die den wirklichen Gott suchen. Kein Mensch findet in seinen banal infantilen oder tiefgründig geistreich entworfenen Gottesbildern den Gott, der Sünde nicht erträgt und dennoch von Sündern nicht loskommt.

Vergebung im Namen Gottes ist nie billige Gnade. Der unermeßliche Schmerz der Menschen, die seit Abel gefoltert und gemordet wurden, gellt Gott in den Ohren. Die unfassbare Schuld läßt sich nicht mit einem himmlischen Federstrich oder Zaubertrick wegstreichen. Wer könnte denn Auschwitz sühnen, wenn nicht Gott selbst, der Mensch wurde und von den Toten auferstand? Aber wer will das glauben?

Ohne machtvollen „Glauben aus erster Hand“ war Jesu Auftrag eine Totgeburt. Ohne die unumstößliche Gewißheit, daß Jesu Erscheinung nicht das Produkt überreizter Nerven, das Phänomen einer Gruppenhysterie, eine bloße Fata Morgana war, wären die Türen verschlossen geblieben, der hoffnungsfrohe Kreis wäre auseinander gelaufen, und man hätte bestenfalls in gewissen Abständen der alten Zeiten und der unerfüllten Hoffnungen gedacht. Nein, diese Menschen mit diesem Auftrag mußten mit eigenen Augen sehen, mit den Händen anfassen und staunend betasten. Sie mußten mit Jesus, dem Auferstandenen, essen und trinken, und in dieser Gewißheit sind sie losgestürzt mit Todesmut, und fast alle haben ihr Leben für Jesus gelassen. Ihr Blut aber wurde der Same, aus dem die Christenheit, Jesu Leib auf Erden, die Kirche wuchs, heute mehr als 2 Milliarden Christen mit mehr oder weniger Glauben weltweit.

Uns begegnet Jesus heute in seinem Leib, der Kirche, in der er sein Wort machtvoll spricht, und dieses Wort bringt Stürme der Angst zum Schweigen. Uns schenkt Jesus seine Gemeinschaft in Brot und Wein, wenn wir das Brot kauen und den Wein trinken, und er sich uns „in, mit und unter“ Brot und Wein einverleibt. Uns begegnet er in den bewegenden Zeugnissen von Menschen, die Christusträger sind wie Paul Schneider, der Prediger von Buchenwald, der Tag für Tag aus seiner Zelle den Gefolterten ein Gotteswort zurief, bis er unter den Kolbenschlägen der sadistischen Wächter starb. Auch er lebt wie Jesus, und sein Martyrium ist ein machtvolles Zeugnis. Wir sind - verglichen mit Petrus, Paulus und den anderen, die ihn sahen - Zeugen aus „zweiter Hand“, aber Jesus hat uns selig gepriesen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Dieter Müller

---

## Ulrich Rüß zwar pensioniert, aber weiter kraftvoll in Christi Dienst

### Gesegnete Entpflichtung

Am 11. Januar wurde Ulrich Rüß von seinen Aufgaben in der Hamburger St. Johannes-Gemeinde entpflichtet. So heißt es durchaus treffend im Kirchenamtsdeutsch. Fast 30 Jahre hat er den Menschen in Eppendorf gedient. Daß dieser Dienst Frucht gebracht hat, zeigten die Hunderte, die noch einmal zusammen mit ihm Jesu eucha-

ristisches Mahl in Brot und Wein feiern wollten: Gott und Mensch an einem Tisch vereint. Es war bewegend, den Menschenstrom zu sehen, der zum Altar kam, um Christi Leib und Blut zu empfangen. Ulrich Rüß brachte nicht nur Frucht, er hatte sogar Erfolg. Das beweisen die mehr als 25000 €, die im letzten Jahr seines Dienstes beim Weihnachtsbasar zusammen

kamen. Wo Christus verkündigt und im Sakrament empfangen wird, wo das Herz sich in kraftvoll schönen Gottesdiensten öffnet, da fehlt es in der Kirche nicht am nötigen Geld. Von Strukturreformen hat Ulrich Rüß sich nie viel versprochen.

### Streitbar um Jesu Christi willen

Seine „Entpflichtung“ ist nichts weniger als ein Abschied vom „ak-



tiven Dienst“. Ulrich Rüß wechselt nicht einmal den Arbeitgeber. Der war ja nicht die Nordelbische Kirche, sondern Jesus Christus. Das zu wissen, gab ihm in hohem Maß die Unabhängigkeit, die ihn den Streit um Christi willen nicht scheuen ließ. Wann immer sich zeigte, daß die Leitungsorgane der Kirche mehr im Mainstream der Gesellschaft schwimmen als in Gottes Wort verwurzelt zu sein, trat Ulrich Rüß ihnen deutlich entgegen. Er war sich bewußt, daß Gottes Wort nicht nur auf der Kanzel und im Beichtstuhl machtvoll wirkt, sondern nicht weniger orientierend und klärend die Öffentlichkeit sucht. Es schmerzt ihn, wenn geistlich verwirrte, in postmoderner Beliebigkeit badende Kirchenleitungen die klaren Konturen des biblischen Glaubens vernebeln. Zähneknirschend schweigende Loyalität dem kirchlichen Apparat gegenüber ist seine Sache nicht. Das führt zu unvermeidlichen Verletzungen und bisweilen auch zu Trennungen.

### **Stimme der Christus-Liebhaber in Nordelbien**

Wir von der Kirchlichen Sammlung in Nordelbien freuen uns über die freigesetzte Zeit, die Ulrich

Rüß für gesamtkirchliche Aufgaben gewinnt. Wir brauchen seine Leitungsbegabung und seine Medienkompetenz, seine Fähigkeit, in die Öffentlichkeit hineinzusprechen, aber auch sein Stehvermögen, wenn es in der Gremien-Kirche eisig wird.

Die Kirchliche Sammlung ist alles andere als eine „traurige Randgruppe“. Sie ist für die geistliche Gesundung der Nordelbischen Kirche überlebensnotwendig, bildet sie doch einen kraftvollen Teil ihres geistlichen Immunsystems. Daß das so ist, dafür hat Ulrich Rüß als Vorsitzender inzwischen fast 30 Jahre mit beeindruckender Geradlinigkeit und Verlässlichkeit gestanden. Er ist nicht der kühle Konservative, nicht der streitlustige Polemiker, den manche in ihm sehen. Ihn verletzt es, wenn leitende Funktionäre in den Kirchen die Glaubenden in Sackgassen und auf Irrwege führen. Und dann kann er scharf werden. Schließlich stammt von Jesus auch der weithin verdrängte Satz: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

### **Der weite Blick**

Als Vorsitzender der Konferenz bekennender Gemeinschaften

nimmt Ulrich Rüß einen kaum zu überschätzenden Auftrag wahr. Hier leistet er einen Beitrag zur Stabilisierung und Organisation des bibelzentrierten Kerns innerhalb des deutschen Protestantismus. Der im Zuge der Aufklärung in weiten Teilen um seine reformatorische Orientierung gekommene Protestantismus tritt ja nicht selten mehr als spiritueller Supermarkt denn als Kirche Jesu Christi auf, ist mehr Markt grenzenlos beliebiger Möglichkeiten als Raum anbetender Gottesdienste. Gerade weil die Kirche nach Luthers Überzeugung immer auch das arme „Hürlein“ ist, das sich lüstern mit geistlosen Zeitgeist-Surfen ins Lotterbett legt, braucht sie nichts dringender als das kraftvolle, authentische Wort der Heiligen Schrift und das geistvoll im Leib Christi gefeierte eucharistische Brot des Lebens.

Ulrich Rüß wird die Initiativen einer Bekenntnisökumene fördern, deren Architektur bereits am Horizont erscheint. Solowjews „Kurze Erzählung vom Antichrist“ - 1900 zum ersten Mal in Rußland erschienen -, die mich schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts faszinierte, liefert prophetische Deutungsmuster für die Scheidung der Geister quer durch die Konfessionen. Mit Papst Benedikt, Kardinal Meisner oder Bischof Mixa leben wir im gemeinsamen Widerstand gegen die Christus-Entwertung in großen Teilen Europas und in wachsender geistlicher Verbundenheit. Weil der Antichrist mit Lust sein Unwesen in der Kirche treibt, brauchen Christen starke geistliche Netzwerke und apostolische Leiter, denen der Geist der Unterscheidung gegeben ist. Ulrich Rüß, der Beichte und Vergebung lebt, wird sich hier mehr als bisher investieren, und das ist gut so.

Dr. Dieter Müller

# Vom Geist der nordelbischen Verfassung

*1986 hat der Pastor, Publizist und Kirchenhistoriker Dr. Gottfried Mehnert nach 10 Jahren „Leben mit der nordelbischen Verfassung“ eine nach wie vor höchst lesenswerte Kritik dieses Dokuments vorgelegt, das unserer Kirche mehr als 30 Jahre lang Form und Struktur gab. Kritiker haben die auf Grund dieser Verfassung gestaltete Nordelbische Synode als Mischung aus Räteversammlung und Gesamtbetriebsrat verspottet. Da saß nicht selten der Pastor oder Propst neben seiner Frau, und der irritierte Betrachter fragte sich, ob das die angemessene Repräsentanz von mehr als 2 Millionen Gemeindegliedern sein mochte.*

*Jetzt, wo die Nordkirche geschlossen ist, gilt es ihr eine neue Verfassung zu geben. Das ist eine Chance, die es zu nutzen gilt. Die neue Verfassung darf unter gar keinen Umständen Maß nehmen an dem nordelbischen Monster aus dem Geist von Anno 68 und Versatzstücken aus der lutherischen Tradition. Gottfried Mehnerts kritische Anmerkungen dürfen in dem anstehenden Arbeitsprozeß nicht übersehen werden. Darum drucken wir sie erneut ab:*

## **Der Regionalkirche fehlt die Balance**

Die Nordeibische Kirche (NEK) ist ein Kind ihrer Entstehungszeit und trägt die Spuren dieser Zeit an sich. Die relativ kurze Periode, in der die Verfassung entstand - 1970-1977 -, war voll unruhiger Jahre, in denen an den Hochschulen der „Mief unter den Talaren“ ausgefegt wurde, in denen „alte Zöpfe abgeschnitten“ wurden und in denen man „mehr Demokratie wagen“ sollte. Was lag da näher für die Schaffung einer nordelbischen

Einheitskirche, als ebenfalls zu neuen Ufern zu streben und eine Verfassung zu entwerfen, die an der gesellschaftlichen Entwicklung nicht vorüberging. Man wollte ja schließlich (so im Vorwort des Verfassungskommentars zu lesen) mit der Verfassung gleichzeitig eine Reform der Kirche einleiten. Wer die Tagungen der Verfassungsgebenden Synode miterlebt hat, konnte diese Tendenz allenthalben mit Händen greifen. Das Ergebnis, die fertige Verfassung, hat ein Kirchenhistoriker in verfassungsgeschichtlicher Perspektive bezeichnet als eine Mischung aus Ständestaat und Räte system, und der damalige Präsident des Kieler Kirchenamts, Horst Göldner, hat ihm - zögernd - zugestimmt.

Helmut Thielicke hat in seinem letzten Buch (Auf der Suche nach dem verlorenen Wort, Hamburg 1986) deutliche Worte zur Nordelbischen Kirche niedergeschrieben, in denen er die zeitbedingten, sicher nicht unheilbaren Geburtsfehler anspricht. Er diagnostiziert „gewisse moderne Fehlentwicklungen“, die er zurückführt auf die „Besonderheit ihrer Entstehung“ und ihr „extrem säkulares Umfeld“. Sie ist, so bemerkt Thielicke, nicht gewachsen, sondern „in ihrem Gefüge künstlich konstruiert“, wobei auf diese Kirchenkonstruktion die „Kulturrevolution der späten sechziger Jahre“ nicht ohne Einfluß geblieben ist. Darin sieht er den Grund dafür, „daß sie den verschiedenen Zeitgeistern und Zeitströmungen eine offene Flanke bietet“ und - Institutionen betrachtet - anfällig ist „gegenüber allerhand Zeitkrankheiten“.

## **Bischofsamt ohne Führungskompetenz**

Im Blick auf die Verfassung spricht Thielicke von dem sich aufdrängenden Eindruck, „daß diese Kirche - dem damaligen Zeitgeist entsprechend und in einer gewissen Analogie zur Entwicklung der Universität - überdemokratisiert ist,“ und er fährt dann - DIE ZEIT zitierend - fort: „kaum zu zählen die vielen Gremien, Synoden, Ausschüsse, Kreise, Kammern, Konferenzen; man spricht schon von der ‚sitzenden Kirche‘.“ Diese „etwas anonyme Gremienwirtschaft“ erschwere es, „personell jemanden haftbar zu machen“, sie drohe „ein permanentes Verschiebespiel zu inszenieren, in der das eine Gremium dem anderen Zuständigkeit und Verantwortung zuweist.“ Thielicke bemängelt ferner, „daß das Bischofsamt nahezu jeder Führungskompetenz beraubt ist und sich auf mehr oder weniger interne Seelsorge, auf das Amt eines pastor pastorum zu beschränken hat.“ Er nennt es eine „seltsame Konstruktion, daß man ein Gremium von drei Bischöfen installiert hat, das nur gemeinsam nach außen und zur gesamten Kirche reden kann, und er vermutet hier einen Zusammenhang „mit dem antiautoritären Komplex, mit dem Anti-Patriarchalismus der sechziger Jahre“. Daran ist sicher etwas Wahres, aber schon in den jahrelangen Vorverhandlungen und Vorgesprächen seit Mitte der fünfziger Jahre war die Kompetenz des Bischofsamtes ein umstrittenes kirchenregimentliches und theologisches Problem, das dann später durch die „Demokratisierung“ nur noch zugespitzt wurde.

## Zehn Jahre Ärgernisse

Helmut Thielicke sieht in den strukturellen Eigentümlichkeiten der Nordelbischen Kirche den Ermöglichungsgrund der „kirchlichen Ärgernisse“, von denen die NEK in den zehn Jahren ihres Bestehens gebeutelt worden ist. Wörtlich schreibt er: „Die Skandalchroniken, die sich gerade hier während der letzten Jahre gehäuft haben, hängen also sicher mit einem gewissen Zeitkonformismus zusammen, der ihre Entstehungsphase überschattete - mit jenem Konformismus, der für allerhand seltsame Abartigkeiten des Zeitgeistes allzu durchlässig zu sein scheint und immer wieder zu Gruppen-Infektionen führte.“ Soweit Thielickes Diagnose. Sie legt den Finger nicht nur auf die schmerzenden Wunden, sondern benennt auch die Infektionskeime der offenkundigen Immunschwäche.

Angetreten ist die NEK mit dem Anspruch, die in ihr zusammengeführten früheren Landeskirchen zu einer neuen Einheit zu führen, und zwar unter Überwindung gewachsener historischer Gestaltungsgefüge. In den Verfassungssynoden waltete ein unifikatorischer Geist; man wollte mit dem Instrument der Verfassung ein nordelbisches Kirchenbewußtsein

schaffen, eine große Gemeinschaft, die in sich auf vielfältige Weise gegliedert und aufeinander bezogen strukturiert sein sollte. Weitgehende Partizipation auf allen Ebenen, Mitsprachemöglichkeiten vielfältiger Gremien prägten die Vision der erstrebten Einheit, zu der die alten, aus der Zeit des Staatskirchentums stammenden Partikularkirchen eingeschmolzen werden sollten. Es liegt nun freilich in der inneren Logik dieses synthetischen Konstrukts, daß es zwar kommunikative Systeme anbietet, aber zugleich einen weitgehenden Pluralismus sowohl in struktureller als auch in geistiger Hinsicht fordert und voraussetzt. Der aber folgt seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Denn Pluralismus funktioniert nur, wenn eine freie Vielfalt von Meinungsträgern sich artikuliert, und dies nicht nur in den institutionellen Gremien, sondern auch in freien Gruppierungen und Gesinnungsgemeinschaften, die sich spontan zu Wort melden. Wenn denn Pluralismus gewollt wird, muß das notwendigerweise in Kauf genommen werden. Die Frage dabei ist freilich, wo die Grenzen des für eine Kirche erforderlichen Konsenses liegen.

### Es fehlt Balance

Deshalb war die Frage, mit der sich die Sondersynode im Juli 1985 beschäftigte, was denn in der Kirche

gelten solle, unausweichlich. Man hatte - in Analogie zur „partizipatorischen Demokratie“ - eine partizipatorische Kirche neuen Stils schaffen wollen, ein überdimensionales Kräfteparallelogramm, das in sich ausbalanciert sein sollte, sozusagen eine durch die Verfassung garantierte prästabilisierte Harmonie. Das ist der Geist der Verfassung.

Nun hat sich allerdings gezeigt, daß es mit der Balance so weit nicht her ist. Nicht nur gibt es - worauf an anderer Stelle ausführlich eingegangen wird - in der institutionellen Struktur schwer zu handhabende Ungleichgewichte, es gibt, wie die von Thielicke etwas salopp „Skandalchroniken“ genannten Vorgänge gezeigt haben, auch theologische Unwuchten, die an die Substanz der Präambel der Verfassung zu rühren scheinen. Wie heikel diese Frage ist, das hat nicht zuletzt der Prozeß um den „Lutherschwank“ gezeigt. Dem Geist der Verfassung gemäß wäre dem nur zu begegnen mit dem institutionalisierten Dauergespräch. Es deutet alles daraufhin, daß man sich - nolens volens - darauf einrichten muß. Ob das allerdings der Glaubwürdigkeit der Kirche und ihres Auftrags förderlich ist, das steht auf einem anderen Blatt.

Gottfried Mehnert

---

# Ein neuer Gesinnungsterror

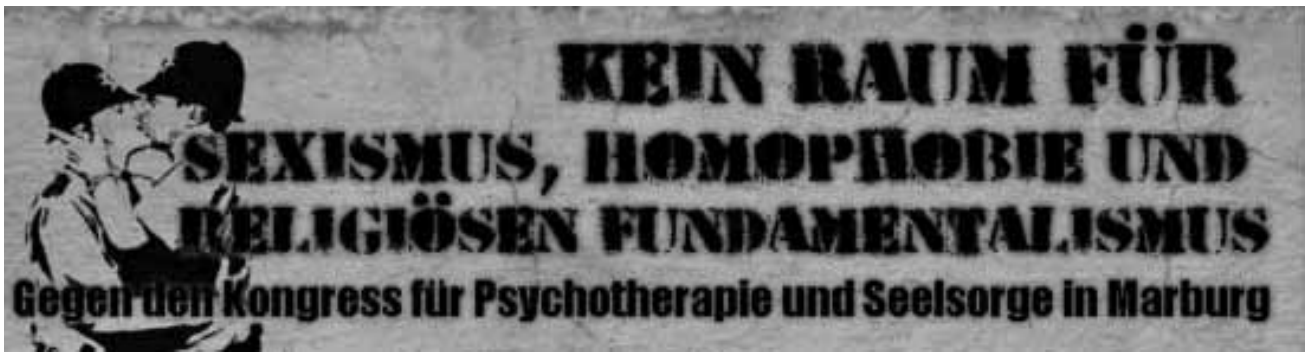
## Linke Gruppen attackieren Christen und verhindern die Meinungsfreiheit

ECKHARD NICKIG

Für die christliche Öffentlichkeit gab es in der vergangenen Woche ein Déjà-vu-Erlebnis: Im Vorfeld des Kongresses der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge mit

vielen Einzelveranstaltungen präsente es plötzlich Anfeindungen von Schwulen-Verbänden und Grünen, weil angeblich zwei der vorgesehenen Seminare ein „Umpolungs-

programm“ für Homosexuelle zum Inhalt haben. Was 2008 beim Jugendtreffen „Christival“ in Bremen vorexerziert wurde, wiederholt sich jetzt beim Jahreskongress der



evangelikal orientierten Akademie vom 21. bis 24. Mai in Marburg. Dabei geht es bei den Seminaren mitnichten um „Homo-Heilung“, sondern – so die Ankündigung – um „Reifung in der Identität als Frau und Mann“ sowie „Weibliche Identitätsentwicklung und mögliche Probleme“. Für die Angriffe genügte jedoch schon, dass dieselben Personen, die beim Christival als „Homo-Umpoler“ ausgemacht und deshalb für vogelfrei erklärt wurden, in Marburg erneut als Referenten auftreten. Aber selbst wenn es um therapeutische Angebote für Homosexuelle ginge, die ihre Orientierung ändern wollen: Welches Recht hätten Schwulenverbände und Grüne, einen völlig legitimen Wunsch samt Antwort darauf zu tyrannisieren? Muss man bei der Schwulenlobby um Erlaubnis fragen, wenn man sich zum Thema Homosexualität äußert?

### **ProChrist im Visier der Linkspartei**

Auch gegen ProChrist in Chemnitz gab es Angriffe. Der Verband „Homosexuelle und Kirche“ sprach von „schwulenfeindlichen Tendenzen bei ProChrist“, weil ihm kein Info-Stand genehmigt wurde. Die „Linkspartei“ witterte sogar verfassungsfeindliche Tendenzen bei ProChrist – ausgerechnet eine Partei, an der das Blut von 1.000 Mauertoten klebt. Und im Blick auf die Grünen ausgerechnet eine

Partei, die aus ihren linksradikalen Wurzeln mühsam in den demokratischen Verfassungsstaat integriert werden musste. Beide Parteien wollen nun über die Verfassungskonformität von christlichen Veranstaltungen befinden. Das könnte man Realsatire nennen, würde der Spuk nicht immer wieder auf offene Ohren bei Medien und Amtsträgern stoßen. Das Drohpotenzial der Antidiskriminierungsformeln scheint größer zu sein als der Wunsch nach Meinungsfreiheit.

### **Grüne: „Entschiedener Widerstand“**

Den Gipfel des militanten Gesinnungsterrors bestiegen die hessischen Grünen, die den Jahreskongress der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge in einem Beschluss ihres Landesparteitages (!) kurzerhand in „Homophobie-Kongress“ umbenannten und von der Wissenschaftsministerin, der Universität und der Stadt Marburg eine Distanzierung verlangten. Gleichzeitig kündigten sie ihren „entschiedenen Widerstand“ an, falls der Kongress dennoch stattfinden sollte. Es sind immer dieselben perfiden Abläufe. Linke Gruppen setzen sich nicht mit der Sache auseinander: Sie stellen vielmehr Personen an den Pranger, denunzieren, verlangen Distanzierungen von Dritten, tyrannisieren Schirmherren und Vermieter von Tagungsräumen. Hier geht es wohlgemerkt nicht um

einen Aufmarsch der rechtsradikalen Wiking-Jugend, sondern um einen Kongress von Seelsorgern und Therapeuten. Man muss sich schlicht in Erinnerung rufen: Mit einer ähnlichen Agitation gegen die Meinungsfreiheit haben 1933 braune Horden die freiheitliche Gesellschaft zerstört. Wer das für übertrieben hält, möge sich die Lektüre des Buches des Alt-68ers Götz Aly „Unser Kampf 1968“ zu Gemüte führen, wo die Parallelen zwischen brauner und linker Agitation beschrieben werden.

### **Was Christen überhaupt nichts nützt**

Die meisten christlichen Gruppen sind solche Angriffe nicht gewohnt: Sie stehen oft da wie begossene Pudel, die am liebsten sagen möchten: Bitte, tut uns nichts, wir sind doch ganz lieb! Doch es nützt überhaupt nichts, dem Druck der Agitation nachzugeben wie beim Christival 2008, als die beanstandeten Seminare abgesagt wurden. Im Gegenteil: Der Spielraum wird immer enger. Am Ende wird man am Nasenring durch die Arena gezogen. Was nützt, ist Standfestigkeit und Mut gegen Versuche, unsere freiheitliche Gesellschaft in eine Gesinnungsdiktatur umzuwandeln.

(idea 08.04.2009)

# Judenmission - Todsünde unter Christen?

Benedikt XVI hatte zwar Jesus Christus auf seiner Seite, als er die Karfreitagsbitte neu formulierte: „Lasst uns auch beten für die Juden. Dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen...“ Politisch korrekt war dies natürlich nicht, und der Zorn brauchte nur noch einen Anlaß. Die Piusbrüder waren hoch willkommen. Auf evangelischen Kirchentagen wird zwar der Dalai Lama, dieser in der westlichen Welt hochgelobte Heide, wie ein „Heiliger des Protestantismus“ gefeiert, an Jesus Christus glaubende messianische Juden bleiben vor den Türen: exkommuniziert. Sie stören. In der Nazizeit wurden sie ausgeschlossen aus Rassegründen, heute schließt man sie aus, weil ihr Glaube an Jesus Christus sie als Juden treibt, Juden zu missionieren. Dies ein Sakrileg in weiten Teilen des liberalen Christentums.

Schon 1999 beschloss die Synode des Kirchenkreises Altona (Propst Dr. Gorski): „Wir widersprechen jener Tradition, der zufolge Juden

erst getauft werden müßten, um am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit teilhaben zu können. Daher erteilen wir allen Versuchen von Christen, die Juden methodisch, organisiert und absichtsvoll von der jüdischen Mission abzubringen („Judenmission“), eine Absage.“ Das heißt offenbar: Juden brauchen die Versöhnung mit Gott durch Jesu Kreuz nicht. Nur warum haben die Jünger Jesu Juden ebenso wie Heiden getauft?

Die nordelbische Synode war gerade noch zu bremsen: Knapp bekenntniskonform, wengleich auch christologisch unterbestimmt, wurde in die Verfassung ein Präambelsatz aufgenommen: „Die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche bezeugt die Treue Gottes, der an dem Bund mit seinem Volk Israel festhält. Sie ist im Hören auf Gottes Weisung und in der Hoffnung auf die Vollendung der Gottesherrschaft mit dem Volk Israel verbunden.“

2001 verabschiedete ausgerechnet der Vorstand des Nordelbischen Missionszentrums ein Votum zur

Judenmission, in dem es heißt: Wir erkennen „keinen Grund dafür, Juden von ihrem Glauben abzubringen. Juden haben weder einen falschen, noch einen defizitären Glauben.“ Das heißt noch deutlicher: Ihre Sünde mußte Jesus Christus nicht am Kreuz sühnen. Ihnen mußte er den Himmel nicht durch seine Auferweckung öffnen. Sie haben eine Extra-Tür zu Gott. Das klingt ungemein tolerant und obendrein bußfertig, es ist aber in Wahrheit die Verschleuderung all dessen, was der Dreifaltige Gott Juden und Heiden durch das Kreuz und durch die Auferstehung Jesu Christi bietet. So sind politisch-korrekte Christen durch Preisgabe des trinitarischen Glaubens unterwegs zur jüdischen Sekte.

Nur wenige durchschauen, was hier geschieht - daß nämlich das Heil in Christus für den innerweltlichen Dialog- und Versöhnungs-Gewinn verkauft wird. Die Thesen des Erlanger Theologen Prof. Schmidt widersprechen dieser Entwicklung und sind ein Beitrag zur dringenden Aufklärung.

DM

---

PROF. DR. GÜNTER R. SCHMIDT

## Thesen zum Thema „Judenmission“

- 1 Die Erinnerung an die von Deutschen gegen jüdische Mitmenschen begangenen Verbrechen macht es schwer, sich zum Thema „Judenmission“ so unbefangen zu äußern wie zu anderen Themen.
- 2 Die Auseinandersetzungen über die Legitimität christlicher Judenmission leidet darunter, dass „Mission“ nicht von allen gleich verstanden wird und das Wort mit unterschiedlichen emotionalen Obertönen versehen ist: Für manche klingt Mission nach Zwang, Nötigung, Kolonialismus.
- 3 Das zentrale Bedeutungselement von ‚Mission‘, wie der Ausdruck in diesen Thesen verstanden wird, ist „Einladung zum Glauben an Jesus“.
- 4 Eine „Einladung“ kann man annehmen oder ablehnen. Es ist nicht einzusehen, warum eine Einladung oder ihre Ablehnung bei halbwegs zivilisierten Menschen Aggressionen auslösen sollte.
- 4 Die prinzipielle Frage, ob Judenmission überhaupt betrieben werden sollte, ist von den konkreteren Fragen nach ihrer

Methode und ihren Trägern zu unterscheiden. Sicher ist Deutschen bei diesen konkreteren Fragen mehr Zurückhaltung geboten als Angehörigen anderer Staaten.

5 Die prinzipielle Frage kann, wo das Neue Testament ernstgenommen wird, nicht anders als mit Ja beantwortet werden. Die Gründe springen bereits bei einer oberflächlichen Lektüre ins Auge:

5.1 Schon Jesus selbst wandte sich in der Hauptsache an jüdische Adressaten. Seine Kritik jüdischer Traditionen sprengt den Rahmen des Judentums seiner Zeit. Seine Hörer standen vor der Alternative, sich entweder Jesus anzuschließen oder den Vertretern des zeitgenössischen Judentums zu folgen. Deren Entschluss, die Jesus-Bewegung zu unterdrücken und ihr Haupt zu beseitigen, war nicht durch bloße Böswilligkeit motiviert, sondern er ergab sich folgerichtig aus ihrem Religionsverständnis. Von Anfang an bestand ein Gegensatz, der beiden Seiten immer deutlicher bewusst wurde.

5.2 Geschichtlicher Ausgangspunkt und theologische Grundlage des Christentums ist die Erfahrung des Auferstandenen. Die Auferweckung Jesu wurde keineswegs nur als private Entschädigung für erlittenes Übel verstanden, sondern als göttliche Bestätigung von Person und Wirken Jesu. Dies machen besonders die „Kontrastformeln“ in der Apostelgeschichte (Act 2,23f; 3,19ff; 4,10 u.a.) deutlich:

- Gott hat den Gekreuzigten rehabilitiert, d.h. er hat ihn ins Recht und seine Gegner ins Unrecht gesetzt.

- Die Auferstehung Jesu ist nicht nur für die engeren Kreise seiner Anhänger und seiner Gegner von Bedeutung, sondern für die gesamte Menschheit. Alle ohne Ausnahme sind aufgerufen, das von Jesus erwirkte Heil anzunehmen.
- Seine Gegner können Vergebung erlangen, indem sie Jesus als Retter annehmen und sich seiner Gemeinde anschließen.

5.3. Die christliche Mission wandte sich zunächst an die Juden, dann sehr schnell auch an die Nicht-Juden. Gab es anfangs hinsichtlich des Missionsauftrags gegenüber Heiden Zweifel, so gegenüber Juden nie. Die Apostelgeschichte schildert, wie selbst der „Heidenmissionar“ Paulus an einer neuen Station zuerst die lokalen Juden ansprach.

5.4. In der Urchristenheit war die Verpflichtung zur Weitergabe der christlichen Botschaft an jedermann („Juden und Heiden“) so selbstverständlich, dass kaum begreiflich wird, wie diese Verpflichtung innerhalb heutiger Kirchen in Frage gestellt werden kann. Wenn für das Kirchesein einer heutigen Religionsgemeinschaft die Kontinuität zur Urkirche konstitutiv ist, dann beschädigt die Leugnung der allgemeinen Missionsverpflichtung ihr Kirchesein. Sie droht damit zu einer modernistischen Sekte zu degenerieren.

6 Versuche, Judenmission von einigen Aussagen im Neuen Testament her zu delegitimieren, sind angesichts ihrer Selbstverständlichkeit im ganzen Neuen Testament zum

Scheitern verurteilt. Die entsprechenden Interpretationen erscheinen als an den Haaren herbeigezogen und sind eher als Eisegeese denn als Exegese zu sehen. Bevor man einzelne Aussagen gegen andere stellt, muss geprüft werden, ob sie sich nicht doch spannungsfrei in den neutestamentlichen Gesamtkontext einfügen. Integrierende Interpretation hat, wo sie ohne Gewalttätigkeiten möglich ist, den Vorrang vor differenzierender. Solche integrierende Interpretation ist bei sämtlichen Aussagen, die gegen die Judenmission angeführt werden, nicht nur möglich, sondern naheliegend:

6.1. So begründen die gegen Judenmission strapazierten Kapitel Römer 9 – 11 diese eher, als dass sie sie ausschließen. Ihre Gegner verweisen auf die Erwählung Israels, die nach Paulus trotz der Ablehnung des Messias Jesus bleibe. Der jüdische Weg könne deshalb gegenüber dem christlichen nicht als defizitär bezeichnet werden. Die letztere Meinung hat gerade den Autor dieser 3 Kapitel gegen sich:

- Paulus bezeichnet es als den großen Kummer seines Lebens, dass seine „Brüder, seine Stammverwandten nach dem Fleisch“, Christus ablehnen.
- Die Nicht-Hinfälligkeit der Erwählung beschränkt er zunächst auf den „Rest“ (9,27; 11,5) der christusgläubigen Juden. Die jüdische Mehrheit ist trotz religiöser Anstrengungen an Christus vorbei nicht zur Gerechtigkeit gelangt, weil diese eben nur durch den Glauben an Christus zuteil





Jemenitische Rabbiner in Jerusalem beim Studium des Talmud. Foto Moses Ephraim Lilien 1906

wird (9, 31).

- Aus der Wurzel des Ölbaums –Israels als Heilsgemeinschaft - sind einige Zweige – die nicht an Jesus glaubenden
- Juden – herausgebrochen worden. Um sie zu ersetzen, wurden – die christusgläubigen–Heideneingepropft. Die nicht-christlichen Juden haben den – defizitären - Status abgehauener Zweige.
- Zu den letzteren hofft Paulus, dass Gott sie durch den Glauben an Christus wieder in den Stamm, der primär ihrer ist, einpropfen werden (pálin egkentrísai 11, 23).
- Der Heidenmission gibt Paulus einen heilsgeschichtlichen Sinn für die Juden: Viele Heiden gehen vor den Augen der Juden ins Heil

ein. Das soll sie gleichsam „eifersüchtig“ machen damit sie nachdrängen, d.h. an Christus glauben, und ihre Vorrechte als die eigentlichen Zweige des Ölbaums geltend machen.

- Die Erwählung Israels begründet, warum die Einladung zum Glauben an Christus besonders den Juden gilt.
- Hinsichtlich der Frage der Judenmission gibt es keine Spannungen zwischen neutestamentlichen Texten.

6.2. Das extrem negative Urteil des Paulus über sein Leben im Judentum vor seiner Bekehrung Phil 3,4 – 7 kann man nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Es geht auch nicht an, die traditionelle Datierung der bekannten Paulusbriefe, nach der die Schreiben an die Philip-

per und an Philemon in das Jahr 58 fallen, der Römerbrief in das Jahr 56, so zu ändern, dass der Brief an die Römer zeitlich nach dem an die Philipper zu stehen kommt und Römer 9-11 als „finale Äußerung“ des Paulus gelten kann.

6.3 Im Taufbefehl (Matthäus 28, 19) meint der Ausdruck „alle Völker“ (pánta tà éthne) nicht nur die „Heidenvölker“, sondern „alle Völker“ einschließlich des jüdischen. Das Wort „ethnos“ wird im Neuen Testament neben „laòs“ auch für das jüdische Volk verwendet.

7.1 Die Spannungen zwischen Judentum und Christentum sind unvermeidlich und könnten nur unwahrhaftig so gelöst werden, dass eine Seite von den Grundlagen ihres Glaubens etwas zurücknimmt. Wer die christliche Option, gelinde gesagt, als die

bessere ansieht – und wie sollte er sonst Christ sein? – muss logischerweise andere Optionen – also auch die jüdische – für die vergleichsweise schlechteren halten.

- 7.2 In einer demokratischen Gesellschaft können sich Christen und Juden sowohl der staatlich garantierten Religionsfreiheit erfreuen als auch friedlich und einander wohlgesonnen zusammenleben, ohne der anderen Seite Zugeständnisse bei der Interpretation und Praxis der eigenen Religion abzufordern. Beide religiöse Traditionen liefern ihren Anhängern ethische Motive, nicht nur die Anhänger der jeweils anderen zu achten, sondern Menschen jeglicher Orientierung, soweit sie die Menschenrechte bejahen.
- 7.3 Wer seinen Mitmenschen wohlgesonnen ist, wünscht ihnen die Erkenntnis der Wahrheit. Juden und Christen können nicht nur

wahrhaftig und aggressionsfrei miteinander sprechen, sondern auch füreinander beten, mögen ihre wesentlichen Überzeugungen noch so sehr voneinander abweichen.

- 7.4 In einer pluralen Gesellschaft wird es immer Fälle von Religionswechsel aus Gewissensgründen geben. Toleranz heißt Achtung gerade auch vor den Gewissensentscheidungen, die man nicht nachvollziehen kann.
- 7.5 Die geeignetsten Träger christlicher Judenmission dürften die messianischen Juden sein. Es wäre an der Zeit, dass sie im ökumenischen Bewusstsein der verschiedenen christlichen Konfessionen den ihnen *gebührenden Platz erhielten*. *Den Kirchen obliegt es, ihnen die theologischen Ausbildungsmöglichkeiten zu verschaffen, die sie für diese Aufgabe angemessen qualifizieren.*

- 7.6 Hinter der Ablehnung von Judenmission verbirgt sich oft die Ablehnung von Mission überhaupt. Vermutlich werden demnächst einige ihrer Gegner offen auch die Mission unter Moslems zu diskreditieren suchen. Sie seien ja schließlich auch „Abrahamiten“. Darf man dann aber noch Hindus, Buddhisten usw. „diskriminieren“? Schließlich seien ja alle Religionen gleichwertig und das Christentum nur eine von ihnen.
- 7.7 Man erlaube noch einen satirischen Abschluss: Ich schlage vor, Frau Knobloch zur Synodalpräsidentin, Herrn Hamburger zum Landesbischof und den Dalai Lama zum Papst zu wählen. Damit wäre doch endlich der christliche Nachweis von Toleranz erbracht. Oder ist dazu noch nötig, dass die Christen selbst noch das Christentum abschaffen?

---

## Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn“

### BUCHBESPRECHUNG <sup>1</sup>

Die badische Pastorin Christa Spilling-Nöker hat eine Dissertation veröffentlicht, in der sie exemplarisch einen wichtigen Abschnitt dem Lebensformen-Prozeß in der NEK widmet. Sie hat eine materialreiche Arbeit vorgelegt, die einen erhellenen Überblick über den homophilen Veränderungs-Prozeß im Raum des deutschen Protestantismus bietet. Gerade in ihrer Rückschau läßt sich sehr deutlich erkennen, wie

und aus welchen Gründen der Protestantismus in erheblichen Teilen sein Verhältnis zur Homosexualität grundlegend änderte.

Die leidenschaftliche Parteinahme für Lesben und Schwule - sehr ungewöhnlich für eine Doktorarbeit, von der man bisher ein gewisses Maß an Objektivität erwarten konnte - verstellt der Verfasserin allerdings vielfach den Blick. Sie bekennt sich zu „ideologiekritischen Ansätzen“,

„um Vorbehalte und Vorurteile gegenüber homosexuell lebenden Menschen innerhalb von kirchlichen Strukturen zu hinterfragen“. Leider ist sie auf diesem Solidaritätsweg bei beachtlichem Fleiß geradezu kritiklos der Ideologie der globalen Schwulen- und Lesbenbewegung in die Erkenntnisfalle gegangen.

Spannend ist ein Vergleich mit der ungefähr gleichzeitig erarbeiteten Dissertation des katholischen

---

<sup>1</sup> Christa Spilling-Nöker, *Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn*. Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus, Berlin 2006.

Theologen Peter Mettler<sup>1</sup>, der das theologisch und sozialwissenschaftlich erheblich gründlicher gearbeitete Kontrastprogramm liefert. Zeigt sich bei Spilling-Nöker die für den Protestantismus typische Gefährdung durch einen ideologischen Gebrauch des christologischen Rechtfertigungs-Artikels und seiner ethischen Konsequenzen - Gottes in die Schöpfung eingeschriebene Lebensformen und -regeln werden nicht mehr wahrgenommen - so bleibt der katholische Mettler im Schutz des trinitarisch gelesenen christlichen Menschenbildes, nach dem Gott in schöpfungstheologischer Perspektive die Sexualität in die bipolare Spannung von Mann und Frau in ihrer Unterschiedenheit hinein geordnet und ihr primär das Ziel gesetzt hat, Leben weiterzugeben.

Beide Dissertationen bieten mit unterschiedlichen Akzenten einen gut informierenden Überblick über die kirchliche und gesellschaftliche Diskussionslage. Spilling-Nöker verzichtet darauf, die nach wie vor strittigen Fragen nach Ursachen und Therapien zu bearbeiten. Sie hat schlicht die in der westlichen Welt weithin durch politische Lobbyarbeit durchgesetzte Position der Lesben- und Schwulen-Verbände übernommen. Mettler ist in dieser Hinsicht erheblich gründlicher, kritischer und umfassender. Trotz der Konzentration auf zwei Landeskirchen fehlt es der Arbeit von Spilling-Nöker an der Tiefenschärfe, die sie durch diese Beschränkung hätte gewinnen können. Das liegt nicht zuletzt an ihrer für eine Dissertation erstaunlichen Parteinahme.

Berater bei ihrer Recherche in Nordelbien zum Beispiel waren weitgehend Homo- und Bisexuelle und deren Unterstützer in kirchen-

leitenden Institutionen. Schade. Entsprechend gefärbt ist die Darstellung. Spilling-Nöker nennt selbst mit Dank Dr. Berthold Höcker (schwul), Jessica Diedrich (Vorsitzende der Arbeitsgruppe Lesben und Kirche), Elisabeth Schmidt-Brockmann (nach Ehe und Mutterschaft lesbisch), Propst Dr. Gorski (schwul). Sie ließ sich informieren von Bischöfin Jepsen und der damaligen Synodenpräsidentin Lingner, die beide machtvoll lenkend den von der landeskirchlichen Frauenarbeit und Betroffenen-Gruppen initiierten Prozeß vorangetrieben hatten. Erhellend ist allerdings das von Spilling-Nöker aufgenommene Bild in einer Hinsicht: Es läßt erkennen, mit welcher geradezu manipulativen Kraft das Netzwerk aus Betroffenen- und Sympathisantengruppen die homophile Entwicklung in Nordelbien vorantrieb, um alle Widerstände aufzulösen. Die Ausmaße dieses homophilen Umpolungsprogramms innerhalb der NEK traten während des Synodenprozesses selbst nur zum Teil ans Licht.

Soviel allerdings ließ sich auch damals schon erkennen, und die Dissertation bestätigt es: Gutachter und Referenten im Lebensformenprozeß waren handverlesen und gleichgeschaltet. Der damalige Kieler Sozialethiker Hartmut Kress, dafür bekannt, dass er die Ziele der nordelbischen Protagonisten voll unterstützte und das Interessen geleitete Dogma von der unveränderlichen schwulen Identität öffentlich vertrat, spielte eine zentrale Rolle beim Entwurf der Handreichung für den nordelbischen Meinungsbildungsprozeß. Durch geschickte Regie des Synodenpräsidiums wurden kompetente und renommierte Kritiker des anvisierten Ziels wie Ulrich Eibach oder Wolfhart Panzenberg gar nicht erst in die synodale Meinungsbildung einbezogen. Der

Schleswiger Bischof Dr. Knuth hatte offenbar ebenso wie der Vorsitzende der Kirchlichen Sammlung Ulrich Rüß von vornherein nicht mehr als eine Alibifunktion zur Absicherung des prohomosexuellen Machtgefüges, um den Schein der Offenheit zu wahren. Das Ziel war klar: Der Segen für homosexuelle Lebenspartnerschaften und die Öffnung der Pastorate und darüber hinaus die kirchliche Unterstützung für das politische Programm der rotgrünen „Homo-Ehe“.

Synodale Gegner der Gleichstellung von Ehe und Lebensformen hatten zwar unter dem Titel „Gottes leibhaftige Liebe“ eine Alternative zur Handreichung in den Synodenprozeß eingebracht und während des Prozesses einen kritischen Kommentar zur Handreichung veröffentlicht, hatten gegen die überwältigende homophile, die Gremien beherrschende Mehrheit jedoch von vornherein keine Chance. Vielleicht ist Frau Spilling-Nöker deswegen das theologisch und humanwissenschaftlich durchdachte Widerstandsprofil entgangen, das im Synodenprozeß durchaus Ausdruck fand und bis heute in Gemeinden virulent ist. Interessenvertreter wie Dr. Höcker, Dr. Gorski oder Elisabeth Lingner waren offenbar zu umfassender Information der Doktorandin nicht bereit oder fähig.

Gleichwohl lohnt ihre Dissertation das Studium, weil ihre Darstellung am Beispiel der Homosexualität Einblicke in die Mechanismen kirchenpolitischer Veränderungsprozesse gewährt und die Gefährdungen zeigt, der Kirche ausgesetzt ist, wenn sie zuläßt, daß theologische Klärungsprozesse unter das Diktat der Normativität des Faktischen geraten, die sich in der Gesellschaft entwickelt.

Dr. Dieter Müller

<sup>1</sup> Die Berufung zum Amt im Konfliktfeld von Eignung und Neigung, Peter Lang Verlag, Frankfurt (Main) 2008.

Die Kirchliche Sammlung finanziert ihre Arbeit ausschließlich durch Spenden und Beiträge ihrer Mitglieder.  
Wir danken Ihnen sehr herzlich für die Jahrzehnte lange zuverlässige Unterstützung.  
Sie machen uns immer neu Mut, diese für unsere Kirche wichtige Arbeit fortzusetzen.

**Unser Konto: „Kirchliche Sammlung“, Evangelische Darlehns-genossenschaft Kiel  
(BLZ 210 602 37), Nr. 112 500.**

Internetauftritt: Sie finden die Kirchliche Sammlung jetzt auch im Internet unter [www.kirchliche-sammlung.de](http://www.kirchliche-sammlung.de).  
Dort finden Sie die neuesten Informationen.

## 24. April Armenier-Gedenktag

# Recht der Christen auf unverkürzte Geschichte

**Türkische Denkmale nicht nur für Völkermord-Agitatoren – Syrisch-orthodoxe Christen als Minderheit anerkennen – Aramäische Sprache unter den Schutz des Weltkulturerbes stellen**

Frankfurt am Main (23. April 2009) **Mit Blick auf den 24. April 2009, der von armenischen Christen in aller Welt als Gedenktag für den Völkermord an den Armeniern begangen wird, fordert die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) die rechtliche Gleichstellung aller Christen in der Türkei, einen Ort des Gedenkens für die Opfer des Genozids an den Armeniern sowie die Anerkennung der syrisch-orthodoxen Christen als nicht-muslimische Minderheit in der heutigen Türkei. Die IGFM regt an, die wegen der permanenten Unterdrückung vom Aussterben bedrohte aramäische Sprache unter den Schutz des immateriellen Weltkulturerbes der UNESCO zu stellen und die Lehre dieser Sprache zu fördern. Von Akzeptanz von Multikulturalität und Gerechtigkeit als Grundlage jeder EU-Mitgliedschaft sei die Türkei noch weit entfernt, so die IGFM.**

Der türkische Ministerpräsident Erdogan hatte 1996, damals noch

Istanbuler Oberbürgermeister, die Gebeine des für den Völkermord an den Armeniern verantwortlichen Kriegsministers Enver Pascha in den Istanbul Stadtteil Sisli überführen lassen, wo Enver Paschas Grabmal ein Teil des Freiheits-Denkmal Abide-i Hürriyet für die jungtürkische Revolution von 1908 bildet. „Wenn schon dem Völkermord-Agitorator mitten in der Türkei ein Denkmal gesetzt wird, sind die Forderungen armenischer Verbände nach einem eigenen zentralen Denkmal für die über eine Million Opfer der Armenier und anderer Christen mehr als gerecht“, so der IGFM-Experte Walter Flick. „Christen in der Türkei haben ein Recht auf ihre unverkürzte Geschichte.“

Angesichts ihrer existentiellen Bedrohung fordert die IGFM darüber hinaus die Anerkennung der syrisch-orthodoxen Christen im Sinne des Lausanner Vertrages von 1923 als rechtlich gesicherte Minderheit in der Türkei. Bis heute werden die syrisch-orthodoxen Christen bei der Gleichstellung von nichtmusli-

mischen Minderheiten konsequent übergangen. Das sei gerade jetzt überfällig, so die IGFM, wo mittels einer Klagewelle Jahrhunderte alte Besitzrechte infrage gestellt würden. In mehreren Prozessen, angestiftet von drei Nachbargemeinden und unterstützt durch einflussreiche Feudalherren aus der Region, geht es um den Landbesitz des Klosters Mars Gabriel (Südost-Türkei). In der jüngsten Gerichtsverhandlung am 22. April 2009 erhob das Dorf Qartmin (Yayvantepe) Zusatzklage auf Besitz des Klostergebäudes. Die aramäische Sprache, nach neuesten Angaben der UNESCO in der Türkei vom Aussterben bedroht, muss nach Meinung der IGFM als der Sprache Jesu Christi ähnlich ins Weltkulturerbe aufgenommen werden. Gerade jetzt seien Schulen und Ausbildungsstätten der Aramäer offiziell anzuerkennen und ebenso wie muslimische Schulen zu fördern. Ministerpräsident Erdogan solle endlich dem Grundsatz Mustafa Kemal Atatürk folgen: „Das Recht ist das Fundament des Staates“.